

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 64 (2008)
Heft: 1

Artikel: Verstehen statt Erklären? : Zur Logik der Interpretation in den Geisteswissenschaften
Autor: Rüegger, Hans-Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verstehen statt Erklären?

Zur Logik der Interpretation in den Geisteswissenschaften*

1. Vorbemerkungen

Als man im 19. Jahrhundert unter dem neuen Namen der Geisteswissenschaften über die Gemeinsamkeit akademischer Beschäftigungen wie der Theologie, der Jurisprudenz, der Staatswissenschaften, der Geschichtswissenschaft, der Kunstwissenschaft, der Sprach- und Literaturwissenschaften nachzudenken begann, geschah dies in selbstbewusst werdender Abgrenzung gegenüber den Naturwissenschaften, für welche Grundlage und Methode eingehend erörtert schienen. Massgeblich formiert wurde der Prozess dieser Selbstbewusstwerdung durch Wilhelm Dilthey, der seine *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1883) der anderen «Hälfte des globus intellectualis» widmete.¹ Die systematische Entgegensetzung naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Methode verdichtete er in dem berühmten Satz: «Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir.»² Da die Systeme der Kultur aus dem Zusammenhang des Seelenlebens hervorgegangen sind, können sie nach Dilthey nicht wie Systeme der Natur von aussen durch Erschliessung eines Kausalzusammenhangs begrifflich gemacht, sondern nur aus dem erlebten Zusammenhang der inneren Erfahrung beschrieben und verstanden werden.³

Was mich beschäftigt, ist die Frage, wie die Methoden geisteswissenschaftlicher und naturwissenschaftlicher Forschung zueinander in Beziehung zu setzen sind.⁴ Wenn beide Wissenschaften sind, dann ist nicht undenkbar, dass es ein gemeinsames Moment gibt, das sie verbindet und aufgrund dessen ihre jeweilige Eigenart verstehbar wird.⁵

* Kritische Anregungen verdanke ich Alexander Borbély, Constanze Dressler, Annelies Hämmig, Stefanie Kahmen, Peter Schulthess, Christian Weiss und Jean Zumstein sowie dem Herausgeberkreis der ThLZ. Konrad Haldimann danke ich für die unermüdliche Ermutigung in freundschaftlichen Gesprächen.

¹ W. Dilthey: Gesammelte Schriften (= GS) 1, Stuttgart/Göttingen 1990, 5.

² W. Dilthey: Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie (1894), in: ders.: GS 5 (Anm. 1), Stuttgart 1924, 139–240 (144).

³ Ebd., 143–148. Da für Dilthey psychische Tatsachen den wichtigsten Bestandteil der kulturellen Systeme bilden, sah er die Ausbildung der Psychologie als Grundlegung für die Entwicklung der einzelnen Geisteswissenschaften und für das Verständnis ihres Zusammenhangs.

⁴ Ausser Betracht lassen muss ich bei diesem Versuch die Sozialwissenschaften, die – soweit sie empirisch *und* hermeneutisch arbeiten – zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften stehen.

2. *Forschung als Interpretation*

Das gemeinsame Moment naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Methode, so lautet meine Grundannahme, ist die Interpretation: *Jede wissenschaftliche Erkenntnis ist das Ergebnis einer Deutung*. Und jedes Ergebnis wissenschaftlicher Forschung trägt dazu bei, ein Stück der Welt zu verstehen.

Wie hier *Verstehen* als Ergebnis einer Interpretation aufgefasst wird, übersteigt das den Bereich der Geisteswissenschaften: Als Interpretation begreife ich jeden intellektuellen Prozess, bei dem etwas als Zeichen verstanden wird, bei dem also etwas vermittels eines Konzeptes zu etwas anderem in Beziehung gesetzt wird.⁶ Wenn das versuchsweise annehmbar ist, wird es schwierig, Erklären und Verstehen *namentlich* einander entgegenzustellen. Nicht *nur* indem etwas erklärt wird, aber *auch* indem etwas erklärt wird, kann ich es verstehen. Wenn Wasser gefriert und ich erklären kann, warum es gefriert, dann verstehe ich dank der Erklärung, dass das Wasser gefriert. Das ist zugegebenermassen eine unpathetische Auffassung von Verstehen. Aber bei aller Überzeugung, dass mein Verständnis in seiner tiefsten Dimension mein Leben betrifft, können wir den Begriff nicht auf eine existenziale Bedeutung beschränken. Ebenso scheint es mir unpassend, ihn allein für die Geisteswissenschaften zu reservieren.⁷ Gewiss wird ein Naturwissenschaftler, was er er-

⁵ Eine vermittelnde Sicht just aus der Zwischenposition des Sozialwissenschaftlers gewinnt Kurt Eberhard, der in seiner kritischen Auseinandersetzung mit dem Methodendualismus nach dem berühmten Satz Diltheys zum Schluss kommt: «Zwischen Natur- und Geisteswissenschaften gibt es mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. [...] Der Naturwissenschaftler kommt ohne das deutende Verstehen, der Geisteswissenschaftler ohne das analytische Erklären nicht aus, und beide Formen des Begreifens sind nicht so verschieden, wie es zunächst scheint» (K. Eberhard: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Geschichte und Praxis der konkurrierenden Erkenntniswege, Stuttgart u.a. [1987]²1999, 85–91 [91]).

⁶ In Anlehnung an Ch.S. Peirce: What is a Sign? (MS 404, 1894): «all reasoning is an interpretation of signs of some kind». Etwas wird zu einem Zeichen, «in so far as it conveys to a mind an idea about a thing». Es lässt sich nicht nur vermittels einer konventionellen Bedeutung als *symbol* begreifen, sondern auch vermittels einer Ähnlichkeit als *likeness (icon)* oder vermittels einer physischen Abhängigkeit als *indication (index)*. Das Manuskript wurde entworfen als erstes Kapitel eines Buchs «The Art of Reasoning», dann aber vorgesehen als zweites Kapitel seines grossen Projekts über die Logik (How to Reason. A Critic of Arguments), postum publiziert in: The Essential Peirce. Selected Philosophical Writings 2 (1893–1913), ed. by the Peirce Edition Project, Bloomington IN 1998, 4–10.

⁷ Vgl. H. Seiffert: Einführung in die Wissenschaftstheorie 1, München (1969)¹³2003, 141: «Ohne Verstehen ist keine Wissenschaft möglich. [...] Man kann also den Begriff des Verstehens nicht auf die geschichtlichen Wissenschaften und etwa noch die sogenannte «verstehende» Psychologie abdrängen, indem man sagt: einen Text, ein Kunstwerk, historische Zeugnisse aller Art, eine geschichtliche Figur oder die Handlungs-

forscht, zu erklären suchen. Aber sollte ihm dabei nicht auch daran gelegen sein, immer gründlicher zu verstehen?⁸

Was hier als *Interpretation* begriffen wird, ist weder selbstverständlich noch unumstritten. Ich versuche andeutungsweise, meine Auffassung des Begriffs in drei Hinsichten zu orientieren. (a) Dem sprachlichen Interesse der Hermeneutik verdankt sie die semiotische Grundlegung: dass Interpretation wesentlich auf zeichenhaften Vorgängen beruht.⁹ Von der Hermeneutik unterscheidet sie die Weite der Bedeutung: dass Interpretation nicht auf den Umgang mit Sinngebilden, also nicht auf die kulturelle Welt beschränkt ist.¹⁰ (b) Mit der interpretationistischen Philosophie teilt sie die Weite der Bedeutung: dass Interpretation jeden sprachlichen Umgang mit der Welt in ihren kulturellen und natürlichen Dimensionen betrifft.¹¹ Von der Interpretations-

weise eines Mitmenschen <verstehe> ich; dagegen nicht mathematische und logische Ableitungen. Denn: angesichts eines deduktiven Systems ist <Verstehen> nichts anderes als das Wissen, warum ein abgeleiteter Satz aus dem zugrundeliegenden Satz folgen muss.»

⁸ Vgl. C.G. Hempel: *Philosophy of Natural Science*, Englewood Cliffs NJ 1966, 2 (kursiv H.R.): «But apart from aiding man in his search for control over his environment, science answers another, disinterested, but no less deep and persistent, urge: namely, his desire to gain ever wider knowledge and ever *deeper understanding of the world* in which he finds himself. [...] we will consider how science explains empirical facts, and *what kind of understanding its explanations can give us* [...]» – Vgl. G. Schurz, K. Lambert: *Outline of a Theory of Scientific Understanding*, Synthese 101 (1994) 65–120 (109): «*explanations are the means of understanding*».

⁹ Vgl. G.G. Spet: *Die Hermeneutik und ihre Probleme* (Moskau 1918), hg.v. A. Haardt, R. Daube-Schackat, aus dem Russischen übers.v. E. Freiburger, A. Haardt (Orbis Phaenomenologicus V 1), Freiburg/München 1993.

¹⁰ Die Überschreitung des geisteswissenschaftlichen Interpretationsbegriffs hat mir von Peter Schulthess die Diagnose des *morbis hermeneuticus* eingetragen (mündlich). Die Symptomatik der hermeneutischen Krankheit statuierte Herbert Schnädelbach vor einem Vierteljahrhundert hierin, dass «viele Philosophen heute vor dem Riskanten und Gefährdeten eigenen philosophischen Denkens in die Philologie als Wissenschaft flüchten» (H. Schnädelbach: *Morbis hermeneuticus – Thesen über eine philosophische Krankheit*, *Zeitschrift für Didaktik der Philosophie* 3 [1981] 3–6). Nun kann ich erstens als Philologe in die Philologie nicht flüchten, da sie meine akademische Heimat ist. Zweitens riskiere ich in meinem Beitrag eigenes Denken. Drittens scheint mir – das dürfte die Spitze von Schulthess' Sorge sein – die Überschreitung der geisteswissenschaftlichen Interpretation mit Rekurs auf die Zeichentheorie von Peirce (s. Anm. 6) gut begründet. Dabei ist es nicht meine Absicht, die Naturwissenschaften zu <hermeneutisieren>, sondern im Gegenteil, sensibilisiert durch naturwissenschaftliches Denken, die elementare Logik der Interpretation in den Geisteswissenschaften zu klären.

¹¹ Vgl. H. Lenk: *Interpretationskonstrukte. Zur Kritik der interpretatorischen Vernunft*, Frankfurt a.M. 1993; G. Abel: *Interpretationswelten. Gegenwartsphilosophie jenseits von Essentialismus und Relativismus*, Frankfurt a.M. (1993) 1995; ansprechen-

philosophie unterscheidet sie die Bescheidenheit des Anspruchs und die Konkretion des Anliegens: dass wir verstehen lernen, was wir tun, wenn wir eine natürliche Gegebenheit physikalisch oder eine sprachliche Gegebenheit philologisch zu verstehen suchen. (c) Entgegen einer Auffassung, welche in verschiedenen Wissenschaften keine Gemeinsamkeit erwartet, sondern allenfalls Ähnlichkeiten annimmt,¹² sucht sie in der Interpretation ein Grundmoment, das verschiedenen Wissenschaften gemeinsam ist.

Wenn wir nun probeweise einmal annehmen, dass es in jeder Wissenschaft auf je eigene Weise um ein Interpretieren geht, dann stellt sich die Frage: Wie lassen sich die jeweiligen Eigenarten des Verstehens ihrerseits verstehen? In den Naturwissenschaften gilt als der primäre Modus der Interpretation offenbar die Erklärung. In den Geisteswissenschaften ist der primäre Modus der Interpretation möglicherweise ein anderer. Eine Vergleichung muss zwangsläufig von der Komplexität des jeweiligen Verstehens abstrahieren und auf seine elementaren Vorgänge fokussieren.

3. Erklärung und Prognose

Was sollen wir unter Erklären verstehen? Das Wort hat viele Bedeutungen. Ich möchte einem Vorschlag folgen, der den Begriff des Erklärens auf der Basis einer logischen Schlussfolgerung bestimmt und in der Philosophie der Naturwissenschaften weithin Resonanz gefunden hat.¹³ Das wohl berühmteste Beispiel für eine Schlussfolgerung lautet:

der ders.: Sprache, Zeichen, Interpretation, Frankfurt a.M. 1999, bes. 123–144 (Interpretationistische Wissenschaftsphilosophie).

¹² Ein fundamentaler Kritikpunkt, der mir im Namen des Herausgeberkreises der ThLZ von Ingolf U. Dalferth mitgeteilt wurde, referiert auf Ludwig Wittgensteins Konzept der Familienähnlichkeiten: «Die Ausgangsprämisse erscheint nicht plausibel: Warum sollten beide (Familien von) Wissenschaften eine gemeinsame Grundlage haben und nicht eher nach Familienähnlichkeiten organisiert sein, die kein einheitliches Gemeinsames voraussetzen?» Vgl. I.U. Dalferth, Ph. Stoellger: Interpretation in den Wissenschaften, in: dies. (Hg.): Interpretation in den Wissenschaften (Interpretation Interdisziplinär 3), Würzburg 2005, Vf. Worin indessen die Ähnlichkeiten der Interpretation in verschiedenen Wissenschaften und worin sie besonders im Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften bestehen könnten, wird von den Herausgebern nicht thematisiert.

¹³ C.G. Hempel, P. Oppenheim: Studies in the Logic of Explanation, Philosophy of Science 15 (1948) 135–175; wiederabgedruckt in: C.G. Hempel: Aspects of Scientific Explanation and Other Essays in the Philosophy of Science, New York/London 1965, 245–290. Zu den Leistungen und Grenzen des Hempel-Oppenheim-Schemas vgl. Hans Poser, der das Modell «geradezu als Leitgedanken der neuzeitlichen Wissenschaften» versteht (H. Poser: Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung, Stuttgart 2001, 42–60 [47]).

1. *Alle Menschen sind sterblich.*
2. *Sokrates ist ein Mensch.*
3. *Also ist Sokrates sterblich.*

Der Schlusssatz folgt aus zwei Vorbedingungen: aus einem allgemeinen Satz – einem Gesetz oder einer theoretischen Voraussetzung (*Alle Menschen sind sterblich*) – und aus einem singulären Satz – einem konkreten Umstand oder einer Anfangsbedingung (*Sokrates ist ein Mensch*). Die Argumentation einer wissenschaftlichen Erklärung besteht nun darin, das, was erklärt werden soll, als Schlussfolgerung auf die Vorbedingungen zurückzuführen: Die Erklärung setzt den interessierenden Sachverhalt in Verbindung zu einem bekannten Sachverhalt, indem sie beide durch eine Theorie oder Gesetzmässigkeit vermittelt.¹⁴ Eine einfache Anweisung könnte lauten:¹⁵

1. Stelle zunächst fest, wovon du ausgehst – was du erklären möchtest. (Konklusion = Explanandum)	<i>Sokrates ist sterblich.</i>
2. Suche nach einer Theorie mit der Struktur «Wenn ..., dann ...», in deren Dann-Satz dieser Sachverhalt thematisiert wird. (Erste Prämisse = Theorie)	<i>Wenn jemand ein Mensch ist, dann ist er sterblich.</i>
3. Entnimm dem Wenn-Satz die erforderlichen Hinweise darauf, was sich in diesem Fall als <i>Grund</i> ansehen lässt. (Zweite Prämisse = Anfangsbedingung)	<i>Sokrates ist ein Mensch.</i>

Die Erklärung lautet kurz und bündig: *Sokrates ist sterblich, weil er ein Mensch ist*. Das Beispiel ist inhaltlich trivial, aber formal aufschlussreich. Was wir im Alltag unter Erklärung verstehen, ist eine Verkürzung der Argumentation, insofern als ihre theoretische Voraussetzung nicht zur Sprache kommt. *Eine wissenschaftliche Erklärung*, so könnten wir dagegen sagen, *ist eine Interpretation, welche eine Aussage über eine Gegebenheit vermittelt einer Theorie auf einen Grund hin deutet*. Die logische Form erlaubt es – und das ist für die wissenschaftliche Arbeit entscheidend –, die Bedingungen zu thematisieren, unter

¹⁴ Hempel: Aspects (Anm. 13), 488: «We noted that scientific explanation is not aimed at creating a sense of familiarity with the explanandum [...]. The understanding it conveys lies rather in the insight that the explanandum fits into, or can be subsumed under, a system of uniformities represented by empirical laws or theoretical principles.»

¹⁵ In der pragmatischen Form von Erklärung und Prognose folge ich K. Beck, A. Krapp: Wissenschaftstheoretische Grundfragen der Pädagogischen Psychologie, in: A. Krapp, B. Weidenmann (Hg.): Pädagogische Psychologie. Ein Lehrbuch, Weinheim 2001, 31–73 (41f.).

denen eine Schlussfolgerung als Erklärung akzeptiert werden kann. Der Sachverhalt, dass Sokrates sterblich ist, ist dann erklärt, wenn die Theorie gilt, dass alle Menschen sterblich sind, und wenn der Umstand zutrifft, dass Sokrates ein Mensch ist. Die Erklärung ist kritisierbar, indem man die Theorie in Frage stellt, dass alle Menschen sterblich sind, oder indem man den Umstand in Frage stellt, dass Sokrates ein Mensch ist. Wäre Sokrates ein Gott, dann passte die Erklärung nicht.

Eine besondere Möglichkeit experimenteller Wissenschaften besteht darin, einen fraglichen Umstand zu überprüfen, indem sie die Schlussfolgerung als *Prognose* formulieren und diese empirisch zu widerlegen suchen. Für ein Experiment ist unser Beispiel nicht geeignet. Aber unter der Hypothese, dass Sokrates ein Gott wäre, liesse sich folgende Prognose formulieren:

1. Stelle zunächst fest, wovon du ausgehst – worauf du eine Prognose stellen möchtest. (Erste Prämisse = Anfangsbedingung)	<i>Sokrates ist ein Gott.</i>
2. Suche nach einer Theorie, in deren Wenn-Satz dieser Sachverhalt thematisiert wird. (Zweite Prämisse = Theorie)	<i>Wenn jemand ein Gott ist, dann ist er unsterblich.</i>
3. Entnimm dem Dann-Teilsatz die erforderlichen Hinweise darauf, was sich in diesem Fall als <i>Folge</i> erwarten lässt. (Konklusion = Expectandum)	<i>Sokrates ist unsterblich.</i>

Die Prognose lautet kurz und bündig: *Sokrates ist ein Gott, also ist er unsterblich*. Wiederum ist das eine Verkürzung der Argumentation, da ihre theoretische Voraussetzung nicht zur Sprache kommt. *Eine wissenschaftliche Prognose*, so könnten wir demgegenüber sagen, *ist eine Interpretation, welche eine Aussage über eine Gegebenheit vermittelt einer Theorie auf eine zu erwartende Folge hin deutet*. Falls sich empirisch nicht einstellt, was als Folge erwartet war, dann ist mindestens eine der beiden Prämissen falsch. Wenn wir für einmal die Theorie nicht in Frage stellen, da Götter per definitionem unsterblich sind, erweist das Scheitern der Prognose die angenommene Anfangsbedingung als falsch. Die Tatsache, dass Sokrates von der Obrigkeit zum Selbstmord gezwungen werden konnte, falsifiziert die Hypothese, dass er ein Gott ist. Das Argument für ihre Rückweisung lautet:

1. *Wenn Sokrates ein Gott ist, dann ist er unsterblich.*
2. *Sokrates ist (wie die Geschichte zeigt) nicht unsterblich.*
3. *Also ist er kein Gott.*¹⁶

¹⁶ Vgl. Hempel: *Philosophy* (Anm. 8), 7.

Das Beispiel ermöglicht, die Unterscheidung zweier Begriffe zu verdeutlichen, für die in verschiedenen Rückmeldungen dieselbe Bedeutung reklamiert wurde. Eine Prognose ist nicht eine Hypothese, sondern sie basiert auf mindestens einer Hypothese: sei es auf der Annahme einer einzelnen Gegebenheit – in unserem Fall auf der Annahme, Sokrates sei ein Gott – oder auf der Annahme einer Theorie – wie sie als Gesetz in naturwissenschaftlichen Experimenten angenommen wird.¹⁷

4. Verstehen einer natürlichen Gegebenheit

Erklärung und Prognose sind zwei fundamentale Argumentationen der naturwissenschaftlichen Arbeit. Im einen Fall versuchen wir, eine Gegebenheit als Ergebnis eines Prozesses rückblickend zu verstehen, im anderen Fall versuchen wir, die aufgrund einer Gegebenheit zu erwartende Folge vorausschauend zu erschliessen. Nehmen wir zum Beispiel an, wir wüssten nichts über das Gefrieren von Wasser und wollten es verstehen lernen. Da wir eine Theorie noch nicht haben, können wir vorläufig weder erklären noch vorher sagen. Was wir zunächst brauchen, ist eine Idee – zum Beispiel die Idee, dass ein Zusammenhang bestehen könnte zwischen dem Gefrieren von Wasser und seiner Temperatur. Wir könnten demnach ausprobieren, bei welchen Temperaturen das Wasser gefriert. Nach immer neuen Versuchen gelangen wir zum Ergebnis: Es gibt eine messbare Konstante T_0 , die den Gefrierpunkt von Wasser markiert. Die Beobachtung führt uns *induktiv* zu einer theoretischen Annahme:

1. Das Wasser hat eine Temperatur $T \leq T_0$.
2. Das Wasser gefriert.
3. Wenn das Wasser eine Temperatur von $T \leq T_0$ hat, dann gefriert es.

Wir können die Konstante als Ausgangspunkt unserer Temperaturskala nehmen und den Gefrierpunkt von Wasser bei null Grad und den Siedepunkt bei hundert Grad festsetzen.¹⁸ Nun erst kommen die *deduktiven* Verfahren – Erklärung und Prognose – zum Zug. Unsere Argumentation wird auf einer Theorie beruhen, die lautet: *Wenn das Wasser eine Temperatur von höchstens null Grad hat, dann gefriert es.* Die zugehörige Erklärung lautet kurz und bündig: *Das Wasser gefriert, weil es eine Temperatur von höchstens null Grad hat.* Sie

¹⁷ Vgl. ebd., 19: «we will use the word 'hypothesis' to refer to whatever statement is under test, no matter whether it purports to describe some particular fact or event or to express a general law or some other, more complex, proposition».

¹⁸ Anders Celsius hatte 1742 den Gefrierpunkt von Wasser bei 100° und den Siedepunkt bei 0° festgesetzt. Die Skala wurde drei Jahre später von seinem Schüler Carl von Linné umgedreht.

beruht wie gesagt auf einer Hypothese. Wir werden in Experimenten prüfen, ob eine entsprechende Prognose eintritt: *Immer dann, wenn wir als Anfangsbedingung eine Temperatur von höchstens null Grad einführen, müsste das Wasser gefrieren.*

Obwohl wir formal gleich verfahren wie bei der Erklärung der Sterblichkeit des Sokrates, werden wir zwischen den beiden Fällen unterscheiden: Es geht je um eine andere Art der Erklärung. Im ersten Fall können wir nur sagen, wir *haben* eine Erklärung für die Gegebenheit, dass Sokrates sterblich ist. Im zweiten Fall können wir hingegen sagen, wir haben eine Erklärung *gefunden* für die Gegebenheit, dass Wasser gefriert.¹⁹ Im ersten Fall ist es eine *Was*-Erklärung, welche die Gegebenheit auf ein sprachliches Konzept zurückführt, nämlich darauf, dass die Bedeutung von ‚Mensch‘ den Aspekt der Sterblichkeit impliziert. Im zweiten Fall ist es eine *Warum*-Erklärung, welche die Gegebenheit, dass Wasser gefriert, auf eine physikalische Ursache zurückführt.²⁰

Mit dem skizzierten Gedankenexperiment lassen sich – bei aller Vereinfachung – einige theoretische Probleme naturwissenschaftlicher Arbeit andeuten. (a) Wenn wir in unzähligen Versuchen immer wieder zum Ergebnis kommen, dass das Wasser bei einer Temperatur von höchstens null Grad gefriert – dann können wir gleichwohl nicht sagen, unsere Theorie sei wahr. Wir haben keine Gewähr dafür, dass nicht eines Tages das Wasser bei einer Temperatur von null Grad nicht gefriert. Immerhin wächst mit jeder neuen Bestätigung die Zuversicht, dass unsere Hypothese nicht widerlegt wird: Wir können sagen, die Theorie habe sich *bewährt*.²¹ (b) Wenn wir allerdings bei einer korrekten Versuchsanordnung fänden, dass das Wasser bei einer Temperatur von höchstens null Grad nicht gefriert – dann wäre unsere Hypothese empirisch *widerlegt*. Wir wären genötigt, nach einem anderen Verständnis zu suchen, d.h. unsere Theorie zu modifizieren oder, falls das nicht gelingt, sie zu verwerfen. So könnten wir zum Beispiel entdecken, dass die Bedingungen, unter denen das Wasser gefriert, nicht nur von der Temperatur, sondern auch vom Druck abhängen. Entsprechend müssten wir unsere Theorie dahingehend modifizieren, dass das Wasser bei Normaldruck (760 Millimeter auf der Quecksilbersäule) bei einer Temperatur von höchstens null Grad gefriert.

¹⁹ G. Schurz: Erklären und Verstehen. Tradition, Transformation und Aktualität einer klassischen Kontroverse (Handbuch der Kulturwissenschaften 2), Stuttgart 2004, 156–174 (169), unterscheidet zwischen dem statischen *Haben* einer Erklärung im Sinn eines Arguments und dem dynamischen *Finden* einer Erklärung im Sinne eines abduktiven Prozesses.

²⁰ Schurz: ebd., 169, unterscheidet fünf Haupttypen des Erklärens und Verstehens: 1. Was (Bedeutung), 2. Wie, 3. Warum, 4. Wozu (Zweck) und 5. normativ.

²¹ Vgl. K. Popper: Logik der Forschung, (Wien 1935) Tübingen ¹⁰1994, 198: «Theorien sind nicht verifizierbar; aber sie können sich bewähren.»

(c) Wenn wir nun eine begründete und bewährte Meinung haben, dass Wasser bei Normaldruck bei einer Temperatur von höchstens null Grad gefriert, würden wir gleichwohl nicht sagen wollen, dass wir abschliessend verstanden haben, warum Wasser gefriert. Es ist konstitutiv für die Forschung, dass jede gefundene Antwort zu neuen Fragen führt.²² Warum gefriert das Wasser bei Normaldruck bei einer Temperatur von null Grad? Und wenn wir das herausgefunden haben, folgt die nächste Frage: Warum ändert sich die Anordnung der Wassermoleküle unter diesen Bedingungen? Und so fort.

5. Verstehen einer sprachlichen Gegebenheit

Ein Paradigma geisteswissenschaftlicher Interpretation ist die philologische Auslegung. Sie ist nicht nur in den Sprach- und Literaturwissenschaften zentral, sondern auch für die Geschichtswissenschaft, die Philosophie oder die Theologie fundamental, insofern geisteswissenschaftliche Arbeit immer wieder bei der Deutung sprachlicher Gegebenheiten einsetzt.²³ Ich wähle ein Beispiel aus dem Fachbereich der Neutestamentlichen Wissenschaft. Die fünfte Bitte des Herrengebets übersetze ich probeweise wie folgt:

«Und erlass uns unsere Schulden, wie auch wir unseren Schuldner *Erläss gewährt haben*» (Mt 6,12).

Was im Moment exemplarisch interessiert, ist das zeitliche Verhältnis des Nebensatzes zum vorausgehenden Hauptsatz: Die Bitte um Vergebung wird mit einer korrespondierenden Handlung der Betenden verbunden, die – nach dem Ergebnis einer vorläufigen Interpretation – bereits stattgefunden hat.

Die Deutung stützt sich auf die theoretische Annahme, die *augmentierte* Verbalform des Aorist (*aphékamen*) bezeichne die Vergangenheit einer Handlung. Es ist hier nicht am Platz und auch nicht nötig, die Grammatik des griechischen Verbs zu diskutieren. Es geht einfach darum, die Form der Argumentation vor Augen zu führen. Ich schaue mir beim Interpretieren quasi selbst zu und suche in einer nachträglichen Anweisung mir klar zu machen,

²² Vgl. ebd., 225: «Niemals setzt sich die Wissenschaft das Phantom zum Ziel, endgültige Antworten zu geben oder auch nur wahrscheinlich zu machen; sondern ihr Weg wird bestimmt durch ihre unendliche, aber keineswegs unlösbare Aufgabe, immer wieder neue, vertiefte und verallgemeinerte Fragen aufzufinden und die immer nur vorläufigen Antworten immer von neuem und immer strenger zu prüfen.»

²³ Für Dilthey «ist die Grundwissenschaft der Geschichte Philologie in ihrem formalen Verstande als wissenschaftliches Studium der Sprachen, in denen die Überlieferung niedergelegt ist [...]. Philologie [...] ist nicht ein Hilfsmittel des Historikers, sondern bezeichnet einen ersten Umkreis seiner Verfahrensweisen» (Fragment aus dem Plan der Fortsetzung zum Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, GS 7 [Anm. 1], 1927, 191–291 [261]).

nach welcher Art der Schlussfolgerung ich gearbeitet habe:

1. <i>In der griechischen Periode ist das Prädikat des Hauptsatzes imperativisch und das Prädikat des Nebensatzes augmentiert.</i>	Stelle zunächst fest, wovon du ausgehst. (Erste Prämisse = Anfangsbedingung)
2. <i>Wenn in einer griechischen Periode das Prädikat des Hauptsatzes imperativisch und das Prädikat des Nebensatzes augmentiert ist, dann ist das Verhältnis der Handlung des Nebensatzes zu der des Hauptsatzes vorzeitig.</i>	Suche nach einer Theorie, in deren Wenn-Satz dieser Sachverhalt thematisiert wird. (Zweite Prämisse = Theorie)
3. <i>Das Verhältnis der Handlung des Nebensatzes zu der des Hauptsatzes ist vorzeitig.</i>	Entnimm dem Dann-Teilsatz die erforderlichen Hinweise darauf, was sich in diesem Fall als <i>Folge</i> erwarten lässt. (Konklusion = Expectandum)

Frappierend an dieser Selbstbeobachtung ist die gefundene Form der Argumentation: Eine philologische Auslegung führt *nicht* zu einer *Erklärung* der sprachlichen Gegebenheit, sondern zu einer *Vorhersage* aufgrund der sprachlichen Gegebenheit. Obwohl ich mich seit Jahrzehnten mit geisteswissenschaftlichen Studien beschäftige, war ich überrascht zu entdecken, dass ich als Philologe eine Prognose stelle. Im vorliegenden Fall lautet sie kurz und bündig: *In der griechischen Periode ist das Prädikat des Hauptsatzes imperativisch und das Prädikat des Nebensatzes augmentiert, also ist das Verhältnis der Handlung des Nebensatzes zu der des Hauptsatzes vorzeitig.* Wiederum fehlt die theoretische Voraussetzung, die als notwendige Bedingung zu einer wissenschaftlichen Interpretation gehört. *Eine philologische Auslegung*, so könnten wir demnach sagen, *ist eine wissenschaftliche Prognose, welche eine Aussage über eine sprachliche Gegebenheit vermittelt einer Theorie auf eine zu erwartende Folge hin deutet.* Was *erwartet* wird, ist das Verständnis eines idealen Lesers, zu dessen sprachlicher Kompetenz die besagte grammatische Theorie gehört. Was hingegen *erklärt* würde, wenn man die Argumentation umkehrte, ist nicht die sprachliche Gegebenheit, sondern das Verständnis eines idealen Lesers, das *vermittels* der grammatischen Theorie auf die sprachliche Gegebenheit zurückgeführt wird.

Gegenüber einer naturwissenschaftlichen Prognose entdeckt eine philologische Prognose nun allerdings einen entscheidenden Unterschied – der die wissenschaftliche Not jeder Auslegung charakterisiert: Es lässt sich nicht empirisch feststellen, ob das, was *erwartet* wird, auch eintritt. Wir haben in den meisten Fällen – exemplarisch bei antiken Texten – nicht die Möglichkeit zu beobachten, ob das erwartete Verständnis sich tatsächlich einstellt. Wir haben

zwar gelegentlich die Möglichkeit, am Beispiel von zeitgenössischen antiken Deutungen ein konkretes historisches Verständnis zu beobachten, und das ist allemal aufschlussreich. Aber es ist eben das Verständnis nicht eines idealen, sondern eines historischen Lesers, der seine individuelle Sprachkompetenz, seine persönliche Weltsicht und seine eigenen Interessen in die Lektüre einbringt – und dessen Verständnis sich demnach von dem unseres idealen Lesers unterscheiden kann.

Obwohl also eine philologische Prognose in ihrem Ergebnis nicht empirisch überprüfbar ist, gibt es gleichwohl Möglichkeiten, sie intellektuell zu kritisieren oder zu stützen.

(a) Das gilt zunächst für die *Anfangsbedingung*, die als Ausgangspunkt der Interpretation dient. Bekanntlich hat Martin Luther den Nebensatz der Bitte um Vergebung im Präsens übersetzt, das bis heute die liturgische Form des Gebets prägt: «wie wir vnsern Schueldigern vergeben» (1545). Diese Verdeutschung steht nicht im Widerspruch zu der von mir veranschlagten Übersetzung, sie setzt aber eine andere handschriftliche Grundlage voraus: Luther basierte auf dem Standard der mittelalterlichen Textüberlieferung, welche die Verbalform im Präsens liest (*aphiemen*). Mit der kritischen Sichtung der Handschriften blicken wir heute auf andere Voraussetzungen: Die Lesart mit der augmentierten Verbalform des Aorist wird gemeinhin als der ursprüngliche Text angesehen. Es steht eben oft nicht einfach fest, wovon eine philologische Auslegung ausgeht: Ihre Anfangsbedingung ist nicht selten selbst schon das Ergebnis einer Interpretation.

(b) Interessanter als die Befragung der Anfangsbedingung – und wohl auch kontroverser als diese – ist die Befragung der vorausgesetzten *Theorie*. Die Regel, dass die augmentierte Verbalform des Nebensatzes gegenüber der imperativen Verbalform des Hauptsatzes eine vorzeitige Handlung bezeichnet, ist kein Naturgesetz, dessen universelle Gültigkeit wir aufgrund empirischer Daten annehmen könnten. Sie ist eine philologische Hypothese, gewonnen aus Deutungen vergleichbarer syntaktischer Gebrauchsweisen: Wir müssen annehmen, dass sie *normalerweise* (also nicht ausnahmslos) und *geschichtlich bedingt* (in diesem Fall in einer historischen Sprache oder Sprachregion) gültig ist.²⁴ Die grammatische Theorie ist also ihrerseits das Ergebnis von Interpretationen und als solche überprüfbar und kritisierbar. Da wir immer wieder bei der Deutung einzelner Textstellen auf die Theorie und bei der Prüfung der Theorie auf die Deutung einzelner Stellen zurückgehen, gibt es keinen festen Grund, von dem aus die Theorie oder eine einzelne Deutung als wahr zu erweisen wäre. Immerhin können wir mit fortschreitender Untersuchung vergleichbarer Stellen sagen, die Regel habe sich bewährt – so dass ihre Anwen-

²⁴ Schurz (Erklären und Verstehen [Anm. 19], 170) spricht im Unterschied zu nomologischen Hypothesen in den exakten Wissenschaften von *normischen Gesetzhypothesen* in den Wissenschaften des «Lebenden».

dung akzeptabel wird.

(c) Noch interessanter als die Befragung der Theorie – und gewiss auch kontroverser als diese – ist die Befragung des *Zusammenhangs*. Wir werden ja nicht behaupten wollen, aufgrund unserer einfachen Argumentation den Sinn des Nebensatzes für die Bitte um Vergebung abschliessend verstanden zu haben. Wenn wir einmal annehmen, dass die Anfangsbedingung zutrifft und die grammatische Regel akzeptabel ist, dann steht die Arbeit der Interpretation vor weiteren, komplexeren Herausforderungen: Was bedeutete es, wenn wir die Bitte um Vergebung mit der Erinnerung daran verbinden, dass wir unsererseits vergeben haben? Antworten auf diese Frage suchen wir im Textzusammenhang – des Herrengebets, der Bergpredigt, des Matthäusevangeliums. Anhaltspunkte für mögliche Antworten finden wir etwa in der Anweisung Jesu, dass man, bevor man eine Opfergabe zum Altar bringt, um mit Gott versöhnt zu werden, zuerst, wenn der Bruder etwas gegen einen hat, sich mit diesem versöhnt (Mt 5,23). Oder im Kommentar, den Matthäus an das Herrengebet anschliesst, dass nämlich dann, wenn wir den Menschen nicht vergeben, auch unser Vater unsere Verfehlungen nicht vergeben wird (Mt 6,14f.). Oder ähnlich im Gleichnis von der Abrechnung mit den Knechten, dessen Schluss lautet: «So wird es auch mein himmlischer Vater mit euch machen, wenn ihr nicht Nachlass gewährt – jeder seinem Bruder von Herzen» (Mt 18,35).

Die wenigen Andeutungen mögen etwas erahnen lassen von der Komplexität einer philologischen Auslegung. Es gibt, auch wenn man einzelne Argumente prüfen und widerlegen kann, nicht einfach eine einzige Prognose. Je nachdem, welche Textbezüge als relevant für das Verständnis angesehen werden, und je nachdem, wie man diese Texte ihrerseits versteht, wird sich ein anderes Verständnis ergeben. Hinzu kommt, dass wir selbst mit einem *Vorverständnis* an die Arbeit gehen. Wir würden mit unserer Auffassung wohl die erste Deutung in Einklang bringen: dass das, was wir von Gott erbitten, wir unserem Bruder bereits gewährt haben sollten. Aber uns will der Gedanke nicht gefallen, dass Gott seine Vergebung davon abhängig macht, ob wir unsererseits vergeben haben. Das wäre, meinte schon Hieronymus, «ein schrecklicher Gedanke – wenn sich die Meinung Gottes je nach unserer Gesinnung anpasst und ändert».²⁵

6. Auslegung als Prognose

Beruhet das Verstehen in den Geisteswissenschaften auf Prognosen, dann hat das beträchtliche Konsequenzen für das Verständnis der geisteswissenschaftli-

²⁵ So kommentiert Hieronymus, In Matth. 18,35 (SC 259, 64), den Schluss des Gleichnisses: *formidulosa sententia, si iuxta nostram mentem sententia Dei flectitur atque mutatur*.

chen Arbeit. Vor allem sind die *lebensweltlichen Umstände* in Rechnung zu stellen, unter denen der Versuch einer geisteswissenschaftlichen Interpretation durchgeführt wird. Im Labor bei einem naturwissenschaftlichen Experiment wird man sich bemühen, alle nicht relevanten Umstände auszuschalten, welche die für die Beobachtung interessierenden Daten beeinflussen. Anders sieht es aus bei einer Prognose unter natürlichen Bedingungen, exemplarisch bei einer Wettervorhersage. Auch wenn man sich auf noch so viele meteorologisch relevante Daten stützt, kann es anders kommen, als man denkt. Es bleibt eine Frage der Wahrscheinlichkeit: Zu viele Elemente und Relationen sind im Spiel, zu viele Kombinationen sind möglich, als dass das Ergebnis der Interpretation die tatsächlichen Verhältnisse mit Sicherheit vorwegzunehmen vermöchte. In diesem Sinn ist eine philologische Auslegung einer Wetterprognose durchaus verwandt.

(a) Das gilt zunächst für den *Gegenstand* der philologischen Interpretation. Bei einem naturwissenschaftlichen Experiment im Labor wird man danach streben, die Untersuchung auf ein System zu beschränken, das es erlaubt, möglichst alle Bedingungen zu definieren. Bei einer philologischen Auslegung bleibt selbst dann, wenn man sich auf einen Ausschnitt beschränkt, das Mitbedenken des sprachlichen, textlichen und geschichtlichen Zusammenhangs relevant. Es ist, um ein anderes Beispiel zu nehmen, nicht möglich, einen Satz aus dem Markusevangelium isoliert zu interpretieren: Die letzten Worte, die Jesus nach Markus am Kreuz mit lauter Stimme ruft (Mk 15,34), erinnern an ein Psalmgebet (Ps 22,2). Sie werden vom Erzähler des Evangeliums aus dem Aramäischen ins Griechische übersetzt, was dann (über die Vermittlung der lateinischen Überlieferung) die Erste deutsche Bibel mit den Worten wiedergibt: «Mein gott · mein gott: varzuo hastu mich gelassen?»²⁶ Ein Versuch, die Frage zu verstehen, zwingt zur Untersuchung der sprachlichen Voraussetzungen, des Zusammenhangs der Erzählung und des literarischen Hintergrunds. Gegenüber einer meteorologischen Prognose wird die philologische Interpretation durch ihre historische Dimension kompliziert. Das gilt nicht allein für unsere Vorstellungen von der Lage im Römischen Reich des ersten Jahrhunderts. Darüber hinaus wirken jahrhundertealte Traditionen der hebräischen und der hellenistischen Kultur in die Entstehung der Erzählung hinein.

(b) Als prognostisches Verfahren konstruiert die philologische Auslegung einen *idealen Leser*, der über das sprachliche und lebensweltliche Wissen verfügt, das wir aufgrund unserer Kenntnisse der Antike zu erschliessen vermögen. Nur können, wie viel wir auch zu wissen meinen, unsere Kenntnisse mit denjenigen einer antiken Leserschaft nie identisch sein. Was wir – gleichsam experimentell – in ihren Erfahrungshorizont eintragen, bleibt immer hinter

²⁶ Die erste gedruckte deutsche Bibel ging ca. 1466 aus der Offizin von Joh. Mentel zu Strassburg hervor. Ich zitiere nach der Ausgabe von W. Kurrelmeyer: Die Erste deutsche Bibel. Evangelien (BLVS 234), Tübingen 1904, 186.

dem zurück und geht immer über das hinaus, was wir als historisch gegeben voraussetzen können. Vor allem ist es immer auch durch unseren eigenen Erfahrungshorizont bestimmt, etwa durch das, was *wir* unter den Fragen nach dem *Warum* oder dem *Wozu* verstehen. Wir können bei der Interpretation selbst eines antiken Textes nicht von unseren Lebensumständen abstrahieren. Sie sind die Voraussetzung, dass wir überhaupt etwas zu verstehen im Stande sind, und in diesem Sinn ist die Lage des 21. Jahrhunderts in unsere prognostischen Überlegungen einzubeziehen.

(c) Nun gibt es den idealen Leser nicht, sondern nur einzelne *Leser* mit ihren je eigenen Erfahrungen. Das gilt sowohl für die antike Leserschaft wie für die modernen Interpreten. Das Lesen einer Erzählung und das Deuten einer Geschichte sind wesentlich eine individuelle Angelegenheit.²⁷ Das bedeutet, noch einmal: Es gibt mehr als eine Prognose. Es gibt viele Arten, eine Erzählung zu lesen, und viele Weisen, eine Geschichte zu deuten. Diese Vielheit ist nicht zu verwechseln mit Beliebigkeit. Es gibt durchaus Prognosen, die aufgrund ihrer Voraussetzungen als *mutmasslich* falsch zu beurteilen sind. Etwa dort, wo sich zeigen lässt, dass die Bedeutung eines Wortes, die Funktion einer grammatischen Konstruktion oder die Zuordnung eines Stils unzutreffend eingeschätzt ist. Ich meine etwa zeigen zu können, dass es nicht der Bedeutung der griechischen Frage entspricht, die letzten Worte Jesu nach Markus als Frage nach der Ursache zu verstehen.²⁸ Es gibt gelegentlich auch Prognosen, die sich *tatsächlich* als falsch erweisen. Das war etwa der Fall, als sehr alte Handschriften gefunden wurden, welche die Vermutung widerlegen, Charitons Erzählung von Kallirhoe stehe ganz am Ende der Literaturgeschichte des antiken Romans.²⁹ Dass eine philologische Auslegung grundsätzlich kritisierbar ist, schuldet sie ihrer Anlage als wissenschaftlicher Interpretation. Dass sie nie endgültig, sondern wesentlich für andere Deutungen offen ist, verdankt sie ihrer Eigenart als geisteswissenschaftlicher Interpretation.

²⁷ Vgl. R. Barthes: L'analyse structurale du récit. A propos d'Actes 10–11, in: ders. et al.: Exégèse et herméneutique, Paris 1971, 181–204 (182f.): «D'abord cette recherche reste individuelle, non par individualisme, mais parce qu'il s'agit d'un travail en finesse: travailler le sens ou les sens du texte [...] ne peut pas se couper d'un départ phénoménologique: il n'y a pas de machine à lire le sens; il y a certes des machines à traduire, qui comportent déjà et comporteront fatalement des machines à lire; mais ces machines à traduire, si elles peuvent transformer des sens dénotés, des sens littéraux, n'ont évidemment aucune prise sur les sens seconds, sur le niveau connoté, associatif d'un texte; il faut toujours au départ une opération individuelle de lecture [...]. D'autre part, cette recherche individuelle est, au niveau de chaque chercheur, en devenir: chaque chercheur a son histoire à lui; il peut varier [...]»

²⁸ In Vorbereitung: «Mein gott: varzu hastu mich gelassen?» Philologische Annäherung an eine theologische Frage (Mk 15,34).

²⁹ Vgl. K. Plepelits: Chariton von Aphrodisias, Kallirhoe (BGrL 6), Stuttgart 1976, 4f.

7. Fragen zum geisteswissenschaftlichen Ethos

Ausgehend von einer elementaren Formalisierung der Interpretation hat die exemplarische Vergleichung von naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Methode erhebliche Unterschiede herausgestellt. Dürfen wir nach einem spezifischen Ethos fragen, das der Eigenart geisteswissenschaftlicher Forschung entspricht?

(a) Wie wäre es, wenn wir, statt auf dem richtigen Verständnis zu beharren, nach dem jeweils *angemessenen Verständnis* fragten?³⁰ Wo mehr als eine Prognose möglich ist, ergibt die Frage nach der richtigen Auslegung keinen Sinn. Es bleibt aber möglich, nach der im Zusammenhang und im jeweiligen Kontext angemessenen Prognose zu fragen. Wir können zum Beispiel anerkennen, dass die Konsequenzen, die Matthäus für die Auslegung der Bitte um Vergebung zieht, eine mögliche Deutung im Zusammenhang seiner Erzählung und im Kontext seiner Gemeinde ist. Wir könnten aber für unser Verständnis zum Schluss kommen, dass uns diejenige Deutung adäquater erscheint, welche die zwischenmenschliche Vergebung zwar voraussetzt, aber nicht als Bedingung für die göttliche Vergebung ansetzt. Oder wir können anerkennen, dass es nicht falsch ist, nach Markus die letzten Worte Jesu wie üblich zu übersetzen: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Aber wir könnten zum Schluss kommen, dass diese Übersetzung nicht angemessen ist, insofern sie eine Frage nach der Ursache assoziiert.

(b) Wie wäre es, wenn wir, statt im Wettbewerb der Schnelligkeit zu konkurrieren, die *Kunst der Langsamkeit* wieder entdeckten? «Philologie nämlich ist jene ehrwürdige Kunst, welche von ihrem Verehrer vor Allem Einheitsheit, bei Seite gehn, sich Zeit lassen, still werden, langsam werden –, als eine Goldschmiedekunst und -kennerschaft des *Wortes*, die lauter feine vorsichtige Arbeit abzuthun hat und Nichts erreicht, wenn sie es nicht *lento* erreicht».³¹

(c) Wie wäre es, wenn wir, statt möglichst viel zu schreiben, uns mit *wenig, aber wohl Bedachtem* beschieden? Ich kannte einen Theologen, der sich als Grenze gesetzt hatte, Zeit seines Lebens nicht mehr als tausend Seiten zu veröffentlichen. Die Verlässlichkeit des Denkens, die in seinen Arbeiten und in Gesprächen mit ihm zum Ausdruck kam, war akademischen Weggefährten

³⁰ Zur Grundlegung einer Hermeneutik der Angemessenheit s. H.-U. Rügger: Verstehen, was Markus erzählt. Philologisch-hermeneutische Reflexionen zum Übersetzen von Markus 3,1–6 (WUNT II 155), Tübingen 2002, 8–12.

³¹ Fr. Nietzsche: Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile (1881), Vorrede 5, in: ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (KSA) 3, hg.v. G. Colli, M. Montinari, München u.a. (1980) 1999, 9–331 (17).

ein hohes Gut.³² Entgegen der zeitgemässen Annahme, eine Forschungsleistung sei proportional zur Menge der Aufsätze und Rezensionen, ist an eine Haltung zu erinnern, die vor einer Vielzahl von Publikationen der Gründlichkeit des Nachdenkens den Vorzug gibt.

Abstract

The study conceives academic research as a process of interpretation. In contrast to an explanation typical for science, the logical form of a philological exegesis is found to be prediction. Understanding a text does not mean to give an explanation, but to make a prognosis, i.e. to predict, what an ideal reader with an assumed knowledge will understand. This finding has considerable consequences for the comprehension of philological studies.

Die Untersuchung fokussiert wissenschaftliche Forschung als einen Prozess der Interpretation. Im Unterschied zu einer naturwissenschaftlichen Erklärung wird die logische Form einer philologischen Auslegung als Vorhersage entdeckt. Einen Text zu verstehen bedeutet nicht, eine Erklärung zu geben, sondern eine Prognose zu stellen, d.h. vorherzusagen, was ein idealer Leser mit einem angenommenen Wissen verstehen wird. Diese Einsicht hat beträchtliche Konsequenzen für das Verständnis philologischer Arbeit.

Hans-Ulrich Rügger, Zürich

³² Vgl. die Widmung für Walter Mostert von Hans Weder: Neutestamentliche Hermeneutik (ZGB), Zürich 1986, 6.